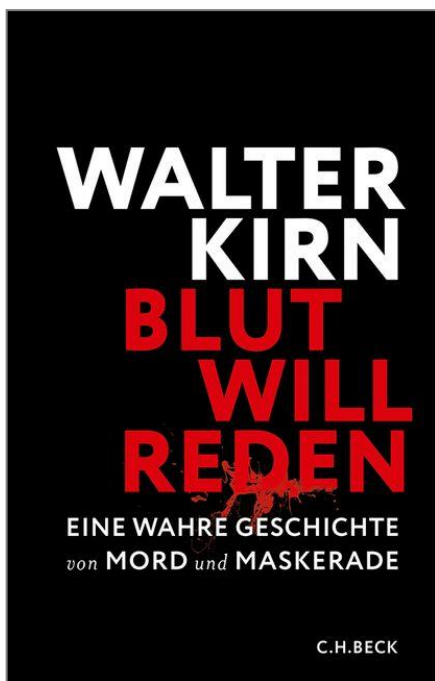


Unverkäufliche Leseprobe



Walter Kirn
Blut will reden

Eine wahre Geschichte
von Mord und Maskerade

288 Seiten mit 2 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-66768-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13664972>

Eins

Damals kam es mir wie eine noble Geste vor, außerdem hatte ich Lust auf ein Abenteuer. In jenem Sommer, in dem meine Frau mit unserem ersten Kind schwanger war und Präsident Clinton nur knapp der Amtsenthebung entging, bot ich mich freiwillig an, einen verkrüppelten Hund von Montana, wo wir lebten und er von Angehörigen der Humane Society gepflegt wurde, zu einem reichen jungen Mann nach New York City zu bringen, einem Rockefeller, der den Hund über das Internet adoptiert hatte.

Sein Vorname war Clark. Wir hatten miteinander telefoniert. Ich hatte ihn meiner Frau zuliebe angerufen, der ersten Vorsitzenden der Humane Society, da sie unseren Bekannten Harry und Mary Piper helfen wollte, die das arme, von einem Auto überfahrene Tier zu sich genommen hatten. Sie waren für die lebensrettende Operation der Hündin aufkommen, hatten sie mit Reiki-Massagen behandeln lassen und ihr beigebracht, einen Hunderollstuhl zu benutzen, des-

sen Reifen die Funktion ihrer gelähmten Hinterbeine übernahmen. Die Pipers, Erben eines Bankenvermögens aus Minnesota und gläubige Episkopalen (Mary ließ sich gerade zur Priesterin ausbilden), hatten Maggie und mich kürzlich zum Essen eingeladen und geklagt, wie schwierig es sei, den Transport der Hündin an die Ostküste zu organisieren. Aufgrund des heiklen Gesundheitszustands ihres Schützlings wollten sie ihn keiner kommerziellen Fluggesellschaft anvertrauen. Clark hatte zwar erklärt, er besitze ein Flugzeug, dieses befinde sich jedoch in China bei seiner Frau, einer international tätigen Unternehmensberaterin und stünde daher nicht zur Verfügung. Als ich davon hörte, bot ich mich als Mittelsmann an, teilweise auch um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen, da ich wenige Monate zuvor einen von Maggies Pflegehunden mit meinem Pick-up überfahren hatte. Aber es gab noch einen anderen Grund, weshalb ich mit Clark sprechen wollte: Als Autor und, was noch entscheidender ist, als Autor zwischen zwei Büchern, trieb mich die Vorahnung, dass ich auf eine ganz besondere Persönlichkeit treffen würde.

Clark eröffnete unser erstes Telefonat mit der Geschichte der Adoption. Er erzählte, er habe von der Hündin, die Shelby hieß, über eine Website erfahren, auf der heimatlose Gordon Setter – eine Rasse, die er wegen ihrer Affinität zum britischen Adel und ihres lebhaften, enthusiastischen Temperaments sehr schätzte – an neue Besitzer vermittelt wurden. Er habe sofort gewusst, dass er sie haben wolle und per E-Mail Kontakt zu den Pipers aufgenommen, um sie zu überzeugen, dass er der Richtige sei. Er wohne nur eine Straßenecke weit vom Central Park entfernt, sodass Shelby ausreichend Auslauf haben und «sich der morgendlichen Eichhörnchenjagd»

widmen könne. Außerdem lebe in dem Apartment unter seinem der «beste tiermedizinische Akupunkteur» Manhattans. Er habe bereits mit ihm gesprochen und sei sehr zuversichtlich, dass Shelby mit seiner Hilfe eines Tages vollständig genesen würde.

«Ich fürchte, das ist sehr unwahrscheinlich», sagte ich. «Ihre Wirbelsäule wurde zertrümmert. Ich weiß nicht, ob man Ihnen das gesagt hat, aber möglicherweise wurde sogar auf sie geschossen, bevor das Auto sie überrollte.»

«Haben Sie Erfahrung mit Akupunktur?»

«Äh, nein», stammelte ich.

«Dann wissen Sie nichts über deren Magie.»

Das Gespräch dauerte über eine Stunde und brachte meinen ganzen Tag durcheinander. Ich hatte einen Abgabetermin beim *Time Magazine* noch am selben Vormittag, arbeitete in meinem kleinen Büro über einem Bekleidungsgeschäft für Western-Klamotten und sollte einen Stapel grob skizzierter Berichte von verschiedenen, im ganzen Land verteilten freien Mitarbeitern zu einem allgemein verständlichen Artikel über ein populärsoziologisches Thema – Gewalt im Fernsehen, Scheidungskinder – auf vier Seiten zusammenfassen. Der Auftrag gefiel mir nicht besonders, aber da ich mir kürzlich erst eine halbe Million Dollar geliehen hatte, um eine 200 Hektar große Ranch zehn Meilen nördlich von Livingston («im Schatten der Crazy Mountains» wie mein poetisch veranlagter Makler meinte) zu kaufen, brauchte ich dringend Geld. Das Haus war eine malerische Ruine umgeben von kaputten Zäunen, überwucherten Weiden und reparaturbedürftigen Gehegen, die Heufelder waren mit Wasserrinnen durchsetzt, in denen es vor Klapperschlangenhöhlen und Dachsbauten nur so wimmelte. Es gab eine Küche mit einer

freistehenden Toilette, nicht weit von der Spüle, und der erste Stock war völlig verfallen und verbarrikadiert. Ich hatte das Grundstück gekauft, um mir meinen Traum von einem unabhängigen Landleben zu erfüllen, aber allmählich wurde mir klar, dass ich, um alles abzubezahlen, härter als je zuvor würde arbeiten müssen, und zwar an unerträglich langweiligen Aufträgen. Das Erschreckendste aber war, dass der Darlehensvertrag vorsah –, ein privates Abkommen mit dem Vorbesitzer der Ranch, einem Podologen aus Billings – dass ich das Grundstück wieder verlieren würde, sollte ich die Zahlung auch nur einer einzigen Monatsrate versäumen.

Während des Telefonats redete hauptsächlich Clark. Er erzählte mir viel von sich, und einiges davon war schwer zu verarbeiten, wenn man sein Gesicht nicht sah und einschätzen konnte, ob er scherzte oder übertrieb. Beispielsweise habe er nie eine Highschool besucht. Und sammle moderne Kunst, obwohl er sie hässlich fand: «Wie auf die Leinwand gekotzt.» Er behauptete, er esse ausschließlich Brot, das er selbst gebacken habe. Und besitze bereits einen Gordon Setter namens Yates, dem er Drei-Gänge-Menüs vorsetze, zubereitet von seinem Privatkoch unter Verwendung ausschließlich frischester Zutaten. Er ließ sich meine Faxnummer geben, um mir die Rezepte zu schicken.

«Sie schreiben die Rezepte auf?», fragte ich.

«Meine Leute machen das für mich», erwiderte er.

Während ich auf das Fax wartete, kalten Kaffee an meinem unaufgeräumten Schreibtisch trank und das Tuten meines Telefons ignorierte (meine Redakteure bei *Time*, die mich dringend erreichen wollten), fragte ich Clark, welcher Tätigkeit er nachging. Ich hatte das Gefühl, dass er gar nichts machte.

«Zur Zeit», sagte er, «bin ich freiberuflicher Notenbanker.»
Ich bat ihn, mir das näher zu erklären.

«Stellen Sie sich den Geldvorrat eines Landes als See oder gestauten Fluss vor», sagte er. «Dann bin ich derjenige, der sich um den Staudamm kümmert. Ich entscheide, wieviel Wasser mit welcher Geschwindigkeit über die Turbinen fließt und wie lange. Man muss genug Wasser durchlassen, damit das Getreide auf den Feldern wächst, aber nicht zu viel, sonst überschwemmen sie und die Ernte ersäuft.»

«Für welche Länder arbeiten Sie?», fragte ich Clark.

«Derzeit? Für Thailand.»

«Das ist eine große Verantwortung.»

«Macht aber auch Spaß.»

«Und für welche Länder haben Sie davor gearbeitet?»

«Das ist vertraulich.»

«Sicherlich ist das kein weit verbreiteter Beruf.»

«Ich habe ihn erfunden. Oder vielmehr mein Unternehmen. Asterisk LLC.»

Er sprach mit Akzent, abgehackt und international, ließ gelegentlich Wörter wie «ehedem» oder «ungebührlich» einfließen, die den jeweiligen Satz mit einem Schleifchen versahen. Ich hielt seine Eigenart für das Produkt einer isolierten Kindheit und Jugend. In Princeton auf dem College hatte ich einige wie ihn kennengelernt –, reinrassige, prahlerische, verzogene Exzentriker, die wie Vettern von Katharine Hepburn sprachen – ich dagegen war im ländlichen Minnesota aufgewachsen, im tiefsten Herzen der nach Gülle stinkenden Milchwirtschaft und es war mir nie gelungen, diesen Leuten wirklich näher zu kommen. Der Zutritt zu ihren Clubs blieb mir verwehrt, ich trieb nicht ihre Sportarten und fand sie wegen ihres schon in jungen Jahren schütterten Haars und

ihrer zarten darmfarbenen Haut schon rein körperlich ein bisschen abstoßend. Nach dem College, als ich dank eines Stipendiums in Oxford studierte, bekam ich es mit einigen ihrer britischen Entsprechungen zu tun – unter anderem dem jüngeren Bruder von Prinzessin Diana – und blieb auch für sie ein Kuriosum, ein vulgärer Zeitvertreib aus der neuen Welt. Nach dem Studium in Oxford blieb ich mehrere Monate in London, arbeitete in einer kleinen Anwaltskanzlei und zog mit einer Bande adliger Party-Boys umher. In Wirklichkeit aber konnte ich gar nicht mit ihnen mithalten. Die Taxis. Die Getränkerechnungen. Schließlich flog ich nach Amerika zurück und ergatterte einen Job bei *Vanity Fair*, versah oberflächliche Artikel über Nancy Reagans italienischen Designer und die Wohltätigkeitsarbeit der Ehefrau von Sting mit witzigen Überschriften und wurde noch vor Ablauf eines Jahres gefeuert, weil meinem Chef nicht gefiel, dass ich abends zu Hause hockte, anstatt mich ins soziale Getümmel zu stürzen.

Clark dagegen schien mich zu mögen, und ich wollte ihn auch mögen. Als das Hundemenü aus dem Faxgerät kroch, war ich überzeugt, dass er es ernst meinte.

Zwei Tassen frisch zubereiteter Naturreis

1 grünes Gemüse (meist grüner Kürbis) im Mixer püriert

1 gelbes Gemüse (meist Karotten) im Mixer püriert

1 Knoblauchzehe im Mixer püriert

1–2 Pfund rohes fettes Rindfleisch, direkt vor dem Füttern frisch im Mixer püriert

Oder 1 bis 2 Pfund gekochter Truthahn oder gekochtes Huhn

Oder 1 Dose Lachs

*Dazu eine Messerspitze Seetangpulver, 1 TL Bierhefe,
2 TL Weizenkeime, Bienenpollen*

Als ich die verrückte, akribische Notiz las, wollte ich Clark unbedingt persönlich kennenlernen, sollte sich die Gelegenheit dazu bieten. Als Romanschriftsteller hätte ich mich professioneller Nachlässigkeit schuldig gemacht, hätte ich es nicht versucht.

Aber er war noch nicht fertig, wollte mich weiter beeindrucken. Als hätte er seine Eignung als Adoptivherrchen des Setters damit unterstreichen können, erklärte er mir, er wohne direkt neben Tony Bennett, den er abends durch die Wand hindurch proben höre. Außerdem erwähnte er, er habe Abschlüsse aus Harvard und Yale, wo er Wirtschaft und Mathematik studiert habe und könne den Text jedes x-beliebigen Songs auf die Titelmelodie von *Gilligan's Island* singen, was er sogleich anhand eines Refrains von Cole Porter demonstrierte. Aus «Quellen» habe er erfahren, Prince Charles und die Königin hätten Diane mit Hilfe eines Teams von Elitesoldaten aus dem Weg geräumt und ein enger Freund (der Admiral der Siebten Flotte der Navy) habe im Gespräch durchblicken lassen, die Volksrepublik China und die Vereinigten Staaten hätten kürzlich ein Geheimabkommen unterzeichnet, das den Kommunisten erlaubt, Taiwan widerstandslos und wann immer es ihnen beliebt, einzunehmen.

«Das wird das Thema des kommenden Jahrhunderts: der chinesische Lebensraum», behauptete er. «Wir befinden uns wieder in den dreißiger Jahren vor dem Krieg und es wird nicht gut ausgehen. Seien Sie vorbereitet, Walter. Ich warne Sie.»

«Aber wie?», fragte ich.

«Tja, eben.»

«Ich meine es ernst. Wie?», fragte ich. «Offen gestanden, bin ich in einigen Punkten ganz Ihrer Ansicht.»

«Was China betrifft?»

«Was die Gefahren eines weltweiten Konflikts betreffen.»

«Ich sage Ihnen, wie das aussehen wird», behauptete Clark. «Japan wird zum Vorgarten eines neuen Imperiums, dessen Einflussbereich sich bis nach Australien und Neuseeland erstreckt. Wir werden uns als geschrumpfte Weltmacht auf Hawaii zurückziehen, und eine neue Ordnung bildet sich heraus. Dann dauert es nicht lange und wir werden uns gezwungen sehen, uns von unseren westlichen Verbündeten loszusagen und uns den Interessen des Ostens zu unterwerfen. Tatsächlich passiert dies bereits; es wurde nur noch nicht öffentlich gemacht.»

Als ich Clark gegenüber erwähnte, ich hätte Bücher für das *New York Magazine* besprochen, erzählte er mir, er habe erst vor zwei Tagen selbst eine Kritik verfasst – seine erste überhaupt für amazon.com. Er dirigierte mich telefonisch an die richtige Stelle und bestand darauf, dass ich seinen Artikel am Computer las. Bei dem fraglichen Titel handelte es sich um *Gespräche mit Gott* und die Überschrift der Rezension lautete: «Platz da L. Ron Hubbard, hier kommt Neale Donald Walsch.» Der zänkische, herablassende Ton passte schlecht zur darauffolgenden hochtrabenden Prosa:

Neale Donald Walsch, eindeutig ein Autor mit Gott-Komplex, nimmt im Rahmen einer erfundenen Unterhaltung, hauptsächlich aus «Ich»-Sätzen bestehend, Gottes Stelle ein... Das im Frage- und Antwort-Stil und beinahe ausschließlich unter Ver-

wendung kurzer Wörter und Sätze, die selbst Hemingway nicht noch kürzer hinbekommen hätte, verfasste Buch müsste eigentlich auch des Lesens kaum mächtige Interessenten ansprechen. Seine Macht-was-ihr-für-richtig-haltet-Philosophie rechtfertigt jederzeit ein der freien Liebe gewidmetes Leben wie in den sechziger Jahren. Meine Lieblingszeile findet sich auf Seite 61, wo Gott durch Mr. Walsch sagt: «Hitler kam in den Himmel.»

«Das Buch klingt schlimm», sagte ich, als ich fertig war.

«Aber was halten Sie von der Besprechung?»

Es gibt bestimmte Themen, bei denen ich nicht lügen kann, also formulierte ich es möglichst diplomatisch. «Beherzt.»

Schließlich sprachen wir darüber, was mit dem Hund zu geschehen sei. Clark beklagte den Umstand, dass sein Flugzeug verhindert sei und er ließ durchblicken, dass er keinen Führerschein besitze. Er fragte mich, ob Shelby mit dem Zug verschickt werden könnte. Ich erklärte ihm, die Fahrt würde Tage dauern und sei nicht zuverlässig – falls Amtrak überhaupt Tiere ohne Begleitung beförderte. Dann schlug ich vor, einen Kurier zu bestellen. Ich bot an, mich darum zu kümmern, einen Preis auszuhandeln und alles Nötige zu veranlassen.

«Ich fürchte, das geht nicht», sagte Clark.

Ich fragte, warum nicht.

Er reagierte mit einer langen Litanei seiner schlechten Erfahrungen mit «Servicepersonal», angefangen beim habgierigen Klempner bis zum unehrlichen Hausmädchen. Sie hatten Verletzungen vorgetäuscht, ihn vor Gericht gezerzt und Familienerbstücke geklaut. Eine Schande sei das. Die Gesellschaft habe sich verändert. Die Menschen hatten ein-

fach keine Ehre mehr im Leib – und das galt für alle, auf allen Ebenen, unten wie oben. Tatsächlich schreckten ihn vor allem die ganz oben an der Spitze ab, in der Regierung, aber besonders auch die in der Wirtschaft, deren mangelnde Integrität ihn entsetzte.

«Ich würde in dieser Sache lieber nicht mit einem Fremden arbeiten, sondern einen Freund damit betrauen», sagte Clark. «Offen gestanden, ich habe Sicherheitsbedenken.»

Draußen vor meinem Fenster, zirka eine halbe Meile entfernt, ratterte und klapperte ein Güterzug durch den Ort und meine Gedanken schweiften ab. Ich führte eine seltsame Existenz in Montana, die das Resultat vieler eigentümlicher Entscheidungen war. Acht Jahre zuvor war ich im Frühjahr 1990 aus New York hergereist, um über eine religiöse Sekte zu berichten, die sich auf den Jüngsten Tag vorbereitete. Die Sektenführerin, eine Frau mittleren Alters, behauptete, die Seelen so sagenumwobener Gestalten wie Buddha, Sir Francis Bacon und Merlin kanalisieren zu können und drängte ihre Anhänger, ihre Häuser zu verlassen und in eine Bunkeranlage in einem Berghang zu ziehen. Ich kaufte eines dieser Häuser zu einem sehr günstigen Preis (der Weltuntergang kurbelt die Geschäfte an), weil ich es als Rückzugsort zum Schreiben nutzen wollte. Zum Schluss blieb ich ganz. Fünf Jahre später folgte ich einem neuen Impuls. Nach nur zehnmonatiger Beziehung heiratete ich Maggie, die neunzehnjährige Tochter des Romanschriftstellers Thomas McGuane und der Schauspielerin Margot Kidder. Ich war dreiundvierzig. Und machte alles immer ein bisschen anders. Jetzt, drei Jahre später, erwarteten wir ein Baby und lebten auf einer Ranch, die ich aus einer Laune heraus gekauft hatte, ohne eine Ahnung von Landwirtschaft zu haben.

«Fällt uns denn nichts anderes ein?», fragte Clark.

Er wusste, dass dem nicht so war. Wie ich den Pipers beim Essen am Abend zuvor erzählt hatte, war ich schon einmal mit dem Auto nach New York City gefahren. Wenige Monate nach unserer Hochzeit vor gut drei Jahren hatte ich ein kleines Loft im Flower District von Manhattan gemietet, weil ich mich in unserem Ort mit siebentausend entrüsteten Einwohnern, die sich über meine Ehe mit einem Teenager ereiferten, eingepfercht fühlte. Auch brauchte ich Abstand zu meiner neuen Schwiegermutter, die bereits die chaotisch-ausschweifenden siebziger Jahre hier verbracht hatte und nun wieder nach Livingston gezogen war, um Maggie nahe zu sein. Margots kurze Ehe mit Maggies Vater war ein absonderliches Historiendrama, voller Geschichten über Drogen und Untreue, und ihre Rückkehr zum Ort des Geschehens hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht. Eines schönen Tages erlitt sie bei einem Besuch in Los Angeles einen Nervenzusammenbruch, rannte auf der Flucht vor eingebildeten Killern durchs Flughafengebäude, warf ihre Dritten und die Handtasche von sich und tauchte erst Tage später im vorstädtischen Glendale wieder auf, wo sie in einem Garten unter einer Hecke geschlafen und sich fast sämtliche Haare abgeschnitten hatte. Danach kehrte sie nach Montana zurück, um sich ausruhen und zur Besinnung zu kommen. Bevor ich wusste, wie mir geschah, saß sie bei uns im Wohnzimmer und ließ sich von Barbara Walters interviewen, deren Crew und Gerätschaften mich aber nach draußen trieben, auf die Stufen vor unserem Haus, wo sich unsere Nachbarn in der Hoffnung auf ein Autogramm von Barbara bereits versammelt hatten.

Aufgrund all dessen hatte ich es furchtbar eilig, aus der Stadt zu verschwinden. Ich lud meinen Wagen voll, setzte Maggie in ein Flugzeug und stürzte mich mitten in einen nassen grauen Präriesturm, der erst in Saint Paul nachließ, wo ich beschloss, lieber durch Kanada weiterzufahren, nicht südlich über Chicago. Als ich mich New York näherte, wurde ich ruhiger. Warum war ich nicht von Anfang an in Manhattan geblieben, fragte ich mich jetzt. Weil ich es mir nicht mehr leisten konnte, fiel mir ein. In meiner Abwesenheit war die Stadt sauberer geworden und die Immobilienpreise waren ins Unermessliche gestiegen. Eine Luxusapartmentseuche hatte die Crack-Epidemie abgelöst, die zur Zeit meines Fortgangs noch gewütet hatte. Noch schlimmer aber war, dass meine alten Freunde aus Princeton inzwischen reich geworden waren, weil sie sich, anstatt wie ich nach Montana zu ziehen, besagte Eigentumswohnungen gekauft hatten. Sie kleideten sich in Läden ein, die allein zu betreten ich mir schon unwürdig vorgekommen wäre und auf ihren Hochzeitsempfängen spielten Bands, die echte Alben aufnahmen – mit Chartplatzierung.

Noch vor Ende des Gesprächs zwischen Clark und mir, hatte ich mich bereits entschieden, den Hund selbst nach New York zu bringen. Wir telefonierten ein weiteres Mal, um uns über die Einzelheiten zu verständigen und als er eine «hübsche Belohnung» zum Zeichen seiner «grenzenlosen Dankbarkeit» ankündigte, war uns beiden klar, unter welchen Bedingungen sich unsere neue Freundschaft entwickeln würde. Er unterhielt mich mit lustigen Liedern und Hunderezepten und verschaffte mir Zugang zu Kreisen, die mir, wie ich glaubte, ohne ihn verschlossen blieben. Im Gegenzug wollte ich ihn mit der nachsichtigen Loyalität entlohnen, die

Autoren ihren Lieblingsfiguren vorbehalten, jenen nämlich, die wir uns – wie man so schön sagt – gar nicht ausdenken können.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de